

DER NAHE OSTEN IM FRÜHEN 20. JAHRHUNDERT

Denkanstöße

Professur für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Auswahl und Zusammenstellung:

Prof. Dr. Ute Schneider, Dr. Nils Bennemann,
Benjamin Hassenpflug, Lisa Olbering, Andrew Wittenbrink

In Zusammenarbeit mit:

Prof. Dr. Markus Bernhardt (Didaktik der Geschichte) und
Prof. Dr. Lucia Raspe (Salomon Ludwig Steinheim-Institut)

Lesung: Mitarbeitende der Universität Duisburg-Essen

INHALT

Palästina unter Osmanischer Herrschaft um 1900	3
Anbara Salam Khalidi (1897–1986)	3
Munis Tekinalp (1883–1961)	4
 Der Erste Weltkrieg in Palästina (1914–1918)	 5
Ihsan Hasan Turjman (1893–1917)	5
Antonio de la Cierva, Conde de Ballobar (1885–1971)	6
 Die Britische Mandatszeit (1918–1947)	 7
Robert Weltsch (1891–1984)	8
Fuad Isa Shatara (1894–1942)	9
 Die Nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland und der Zweite Weltkrieg (1933–1945)	 10
Willy Cohn (1888–1941)	10
Philipp Schwartz (1894–1977) und Fritz Neumark (1900–1991)	12
Edzard Reuter (1928–2024)	13
 Die Gründung des Staates Israel und die Emigration der arabischen Bevölkerung	 14
Anbara Salam Khalidi (1897–1986)	15
Morris S. Lazaron (1888–1979)	15
Arthur Köstler (1905–1983)	16
 Quellen- und Literaturverzeichnis	 17
Finale Quellenauswahl:	17
Verwendete Literatur:	17

Palästina unter Osmanischer Herrschaft um 1900

Um 1900 war Palästina eine Provinz des Osmanischen Reiches, das seit 1516 über dieses Gebiet herrschte. Eine abgegrenzte Einheit stellte das Gebiet nicht dar, auch die administrative Ordnung war mehrfach verändert und an die Bedürfnisse der jeweiligen Herrscher angepasst worden. Konstant geblieben war die Orientierung der Distrikte (sanjak) und Provinzen (vilayet) auf die Städte Damaskus, Sidon und Beirut. Damaskus kam eine besondere Bedeutung zu, da es Teil der Pilgerroute nach Mekka und Medina war, die es zu sichern galt. 1888 war die Provinz Beirut eingerichtet worden, um der wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt Rechnung zu tragen, während die südliche Landeshälfte seit 1872 einen unabhängigen Verwaltungsbezirk, den sanjak Jerusalem, bildete.

Die administrative Gliederung war ausschließlich von fiskalischer Bedeutung. Die Jurisdiktion und die kirchliche Hierarchie deckten sich nicht mit den osmanischen Verwaltungsgrenzen, so dass wir verschiedene Schichten der Organisation und Zugehörigkeit haben. Die Verwaltung war klein, nur die Spitzen wurden aus Istanbul geschickt, ansonsten rekrutierte sie sich aus lokalen Familien. Sie besetzten auch die im 19. Jahrhundert eingerichteten Provinz- und Stadträte, die für einen Ausbau der Infrastruktur, des Gesundheits- und Erziehungswesens sorgten und weitere öffentliche Aufgaben wahrnahmen.

Die Landwirtschaft hatte von einer Bodenrechtsreform im 19. Jahrhundert profitiert, die den Erwerb unkultivierten Landes ermöglichte, was zu Großgrundbesitz geführt und die Sozial- und Agrarstruktur grundlegend verändert hatte. Die damit verbundenen Chancen nahmen muslimische Händler und Unternehmer etwa aus Beirut wahr.

Die Landwirtschaft war der wichtigste Wirtschaftszweig. Der Weizenanbau für italienische Nudeln spielte bis zur Jahrhundertwende eine große Rolle ebenso wie Zitrusfrüchte, die Orangen aus Jaffa waren in Europa begehrt und bekannt. Bekannt war Palästina zudem für seine Seifenproduktion. Neben der mehrheitlich muslimischen Bevölkerung lebten Juden und Christen in Palästina. Für sie galt im gesamten Osmanischen Reich eine eigene Rechtsordnung, das Milletsystem, das ihren Schutz und die dafür zu entrichtenden Steuern regelte. Genaue Zahlenangaben für die Bevölkerung sind umstritten, weil die Statistiken unterschiedliche Kategorien der Erfassung hatten. Eine recht zuverlässige Untersuchung geht für das Jahr 1900 von knapp 600.000 Einwohnern aus, darunter 63.000 Christen und 23.000 Juden. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs lag der jüdische Anteil bei ca. 14 Prozent. Schon das 19. Jahrhundert hatte in mehreren Einwanderungswellen vor allem osteuropäische, aschkenasische Juden nach Palästina gebracht. Sie trafen auf eine seit langem ansässige jüdische Bevölkerung, deren Gemeinden sich aus Aschkenasen, sephardischen Juden aus Spanien und arabischen Juden zusammensetzten. Eine weitere Einwanderungswelle folgte zu Beginn des 20. Jahrhunderts und war Folge der Pogrome in Russland. Das Osmanische Reich suchte zwar die Einwanderung zu begrenzen, was aber durch eine Einreise als Pilger oder Tourist umgangen werden konnte. Unterlaufen wurde auch das Verbot des Landkaufs durch Nichtmuslime – das betraf formal sogar die türkischen Juden. Einwanderung und Landbesitz wurden im 20. Jahrhundert zu den zentralen Konfliktpunkten in Palästina.

Anbara Salam Khalidi (1897–1986)

Anbara Salam Khalidis Lebensspanne erstreckt sich beinahe über das gesamte 20. Jahrhundert. Geboren 1897 in Beirut, einer prosperierenden Provinz des Osmanischen Reiches, lebte sie später mit ihrem Mann, dem Pädagogen Ahmad Samih Al Khalidi, der einer angesehenen Jerusalemer Gelehrtenfamilie entstammte, in seiner Geburtsstadt. Nach dem ersten arabisch-israelischen Krieg (1948), von den Palästinensern als Nakba bezeichnet, kehrten beide nach Beirut zurück, wo sie 1986 starb. Anbara, die sich in der Frauenbewegung und für die Bildung von Mädchen und Frauen politisch engagierte, vermittelte in ihren Memoiren persönliche Einblicke und Wahrnehmungen des arabischen Nationalismus im Osmanischen Reich.

Ihre Erinnerungen beginnen sie mit Eindrücken von Beirut.

“When I first became aware of the life around me, we were living in the Musaitbeh quarter, an old quarter of Beirut. It was more like a village, with its own inhabitants and their own distinctive accent. [...]”

Nachdem sie anfänglich ihre Brüder in die Schule begleitet hatte, kam sie in eine Schule für Mädchen.

„A few months later I moved to a girls' school established by a charitable society called 'The Fruits of Benefaction' [Thamarat al-Ihsan], a society set up by Beirut Muslim notables who were convinced, or who convinced each other, that a nation's progress began with female education. So they established a girls' school and appointed a woman of Syrian origin as headmistress, who was English in culture and education, with a British mother. She spoke Arabic with a foreign accent and her name was Alice Idilbi. She was an imperious figure and a strict disciplinarian and nothing at school, big or small, ever escaped her attention. [...]”

Sie erinnert sich an die Anfänge eines arabischen Nationalismus im Osmanischen Reich.

„Between roughly the years 1912 and 1914, a process of social and political awakening spread throughout the Arab world. I'll focus on its manifestations in Beirut first because it is my hometown and second because I was close to the events. [...] Among Arabs in general an awakening of sorts became visible.

They came increasingly to feel that their rights were ignored by the state, a feeling which spread to all Arab countries. In Egypt a political party was formed, made up of Syrians and Lebanese who lived there, calling for the decentralization of the Ottoman state, that is to say, for the Arab provinces of the empire to run their own affairs, have their own administrative councils, and be free to administer their own educational, economic and judicial affairs, in addition to other aspects of autonomy. [...]

What I do know, and what all historians of the period have affirmed, is that the people of Beirut agreed on one basic principle: reform in the Arab provinces and recognition of Arab rights, among the most important being the adoption of Arabic as an official language in addition to Turkish. (...) What had been once whispered comments were now becoming opinions expressed in private gatherings, which called for independence and for ridding ourselves of a vicious and unjust state intent on erasing the Arab element from the empire by all means possible, including the most devious. Secret planning for independence came to preoccupy Arab youth. [...]”

Nur kurz geht sie in ihren Memoiren dieser Lebensphase auf den Zionismus und die jüdische Einwanderung ein, um abschließend festzustellen:

„This I think proves that my generation, although preoccupied with Turkish injustice, was not entirely blind to another, far more insidious danger, posed by an enemy who drew forth his talons at one time and drew them back at another, the better to hone and then use them again when needed.”

Wir werden Anbara später noch einmal begegnen.

Quellenabschnitte aus: Anbara Salam Khalidi: Memoirs of an Early Arab Feminist. The Life and Activism of Anbara Salam Khalidi, London 2013, S. 11–13 sowie S. 44–54.

Munis Tekinalp (1883 – 1961)

Moiz oder Moses Cohen wurde 1883 in Siroz, heute Seres, einer multiethnischen Stadt im Osmanischen Reich geboren. Er entstammte einer jüdisch-orthodoxen Familie, sein Vater war Rabbiner. Er studierte in Saloniki, das er nach der griechischen Eroberung 1912 mit seiner Familie in Richtung Istanbul verließ. Dort lehrte er an der Universität und änderte seinen Namen in Munis Tekinalp, um seinem Patriotismus und seiner Begeisterung für den Kemalismus Ausdruck zu verleihen. Die Frage jüdischen Lebens im Osmanischen Reich und die Zuwanderung interessierte ihn Zeit seines Lebens. 1909 sprach er darüber auf dem Zionistischen Kongress in Hamburg.

Es folgt eine Passage aus dieser Rede:

„Meine Herren! Wenn ich bisher einige Vorbehalte machen musste, weil ich in meiner Eigenschaft als Jude zu Ihnen sprach, so ist ein Vorbehalt nicht angebracht, wenn man die Frage der jüdischen Einwanderung vom ottomanischen Gesichtspunkte prüft. Wenn ich in dieser Einwanderung den geringsten Nachteil für die Türkei erblicken könnte, so würde ich, der ich die Interessen meines Vaterlandes über alle andern Interessen setze, sprechen: Meine Brüder, ich nehme von ganzem Herzen Anteil an euren Schmerzen und will gern eure Bemühungen unterstützen, aber kommt nicht zu uns. Lasst uns gemeinsam anderwärts eine Zuflucht für un-

sere bedrückten Volksgenossen suchen. Allein, dies ist durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil, als Ottomane betrachte ich es als meine Pflicht, die Tausende meiner Brüder, die nichts anderes als eine ruhige Stätte für ihre friedliche Arbeit suchen, zur Einwanderung in mein Vaterland einzuladen. Unser so geräumiges und so fruchtbare Land braucht nichts als emsige Arbeiter, kraftvolle Arme, denen es die unermesslichen Schätze anvertrauen könnte, welche unser Boden in seinem Schosse birgt. Wir brauchen Millionen Einwanderer, um unsere unbewohnten Gebiete zu besiedeln, unsere unbebauten Ländereien urbar zu machen. Die Juden sind für die Türkei das ideale Menschenmaterial. Im Gegensatz zu manchen andern Elementen sind sie fähig, sich von allen nationalen Vorurteilen frei zu machen, um treue Bürger, aufrichtige Patrioten zu werden. Sie können als Gegengewicht gegenüber gewissen Elementen der Zwietracht und des Umsturzes dienen, die bei uns um sich greifen. Kein anderes Volk wie das jüdische kann sich so leicht den Lebensbedingungen, den Empfindungen und Bestrebungen der wirklichen Ottomanen anpassen. Und die einwandernden Juden werden auch, indem sie das Land durch ihre Tätigkeit neu beleben, gleichzeitig die Saat des Fortschritts ausstreuen, getreu der zivilisatorischen Mission, die dem jüdischen Volke von alters her eigen ist.“

Quellenabschnitte aus: Moïs Cohen: Referat über die Einwanderung in die Türkei, in: Jacob M. Landau: Tekinalp. Turkish Patriot 1883-1961 (Uitgaven van het Nederlands Historisch- Archaeologisch Instituut te Istanbul, Bd. 53), Istanbul 1984, S. 50–51.

Der Erste Weltkrieg in Palästina (1914 – 1918)

Der Erste Weltkrieg war eine Wasserscheide für das Osmanische Reich. Er veränderte den Westen des Osmanischen Reiches auf eine zu Kriegsbeginn kaum vorstellbare Weise, leitete das Ende der osmanischen Herrschaft in dem Gebiet ein, schuf neue Grenzen und Herrschaften und riss kulturelle Zusammenhänge auseinander.

Zur Kriegspartei wurde das Osmanische Reich nachdem Bemühungen der Ententemächte, Großbritannien, Frankreich und Rußland, die Osmanen zu Neutralität zu überreden, gescheitert waren. Der Sultan schloss ein Defensivbündnis mit dem Deutschen Reich, dem er wirtschaftlich nicht erst durch das Großprojekt der Berlin-Bagdad Bahn verbunden war, und sperrte den Bosporus für die russische Schwarzmeerflotte. Nach einem Beschuss von Odessa durch deutsche Kriegsschiffe, die in osmanischen Häfen gelegen hatten, erklärte die Entente auch dem Osmanischen Reich den Krieg.

Das Territorium Palästina spielte zu diesem Zeitpunkt noch keine Rolle, es kam aber zu Loyalitätsbekundungen in Jerusalem und anderen Städten. Daran beteiligten sich auch die Juden, einige von ihnen nahmen die osmanische Staatsbürgerschaft an, um ihre Loyalität zum Ausdruck zu bringen. Damit kamen sie auch ihrer Ausweisung zuvor, denn das Osmanische Reich hatte die Verträge – Kapitulationen – aufgehoben und begann, Angehörige von Fremdstaaten auszuweisen. Das war kein Spezifikum der Osmanen, überall in Europa wurden die Angehörigen gegnerischer Staaten ausgewiesen oder interniert.

Manche Männer meldeten sich freiwillig zur Armee, die Mehrzahl wurde jedoch eingezogen und in entfernte Gebiete des Reiches wie nach Ägypten oder Anatolien oder Gallipoli geschickt, wo sie mit Menschen anderer Herkunft unter meist widrigen Umständen zusammenkamen und kämpfen mussten. Die Armee erlitt hohe Verluste, weil sie schlecht ausgebildet und ausgestattet war. Erst 1916 verlegten die Osmanen in größerem Umfang Truppen nach Palästina, die gegen den britisch-ägyptischen Vormarsch kämpften. Lokale Truppen spielten eine nachgeordnete Rolle, sie wurden vielmehr als Baubataillone eingesetzt und legten Infrastrukturen für Kommunikation und Transport an, die nach dem Krieg den Briten zu Gute kamen.

Der Vormarsch der Briten erfolgte vom südlichen Palästina bis Gaza und Jerusalem, das sie im Dezember 1917 eroberten und eine Militärverwaltung einrichteten. Der Norden blieb bis zum Herbst 1918 unter Osmanischer Herrschaft; Anfang Oktober fielen Damaskus und Beirut, das Osmanische Reich kapitulierte und unterzeichnete einen Waffenstillstand.

Schon während des Krieges war es den Briten gelungen, arabische junge Männer für ihre Armee zu rekrutieren, die sich von ihrer Kriegsteilnahme und der Unterstützung eines von den Briten initiierten Aufstandes gegen die Osmanen im Jahr 1916 politische Unabhängigkeit erhofften. Ähnliche Hoffnungen verbanden jüdische Zionisten mit den Briten.

Ihsan Hasan Turjman (1893 – 1917)

Ihsan Hasan Turjman war das, was man einen gewöhnlichen Soldaten nennt. Er war im Hauptquartier der Osmanischen Armee in Jerusalem stationiert und arbeitete als Angestellter im Kommissariat und später als Fußsoldat in Nablus und Hebron. Das Ende des Krieges erlebte er nicht mehr, denn er verstarb oder fiel mit 24 Jahren.

Seine Familie war wahrscheinlich türkischen Ursprungs, sein Vater, ursprünglich ein Kaufmann, hatte sein Vermögen weitgehend verloren. Der Sohn, betonend, die Kriegsjahre „playing with my moustache“ zuzubringen, zeigt sich als Meister der Nutzung familiärer Netzwerke, um eine Stationierung an der Front etwa in Suez zu vermeiden.

Seine Beobachtungen erlauben uns Einblicke in die desaströse Lage der Osmanischen Armee, die durch Versorgungsmängel, Krankheiten und Naturkatastrophen zusätzlich herausgefordert wurde.

Eintrag vom Sonntag, 9. Mai 1915:

„I write this with my mind totally preoccupied. I cannot think of anything except our present misfortune. When will we finish with this wretched war, and what will happen to us next?“

Our lives are threatened from all sides: a European war and an Ottoman war, prices are skyrocketing, a financial crisis,

and the locusts are attacking the country north and south. On top of all this, now infectious diseases are spreading throughout the Ottoman lands. May God protect us. I can hardly walk in the streets and talk to anybody for fear of facing these misfortunes.

Usually I worry about the smallest matter that can happen to me, but now with disaster visiting everybody, I have stopped caring. Hasan told me today that the Dardanelles are about to fall.“

Immer wieder beschäftigt ihn die Frage seiner Zugehörigkeit. Dienst für Deutschland oder als Untertan des Osmanischen Reiches? Was habe er von den Versprechen einer arabischen Nation zu halten?

Eintrag vom 10. September 1915:

„[Cemal Pasha] issued an order, communicated by phone to the Commissariat Wednesday evening at 5:30 p.m. It became known to him that many of those employed in the department of censorship, as well as the local police force and gendarmes, had been recruited from the local population. He therefore ordered that no members in the armed forces be allowed to serve in their [home] regions. Those serving will now be recorded in a special registry and transferred to

the Beersheba Commissariat, where they will be dispatched away from their districts. Exception will be made for those in the fighting battalions [tawabeer]. Officers who violate this order will be subject to court-martial. This order was circulated within all sections of the Eighth Army here, to the offices of the Fourth and Eighth Armies in Damascus, and to all the military commissariats under Cemal Pasha's jurisdiction. The order requests the names of all soldiers in Jerusalem and its rural districts. The deadline for execution is the first of September (Ottoman calendar).

This circular led to a general panic in our area. Officers and soldiers began to seek all sorts of medical excuses to remain in Jerusalem.

The head of our Commissariat [Rußen Bey] became very upset, since he did not want to lose his local staff, to whom he has become very attached, and because he knew that public works [a'malkhana] will be paralyzed in his region, since the majority of personnel come from the Jerusalem area. I heard the news within fifteen minutes of its arrival. Many of us were hoping that it would not be carried out. I was at a loss about what to do. I have too much dignity to plead exemption for myself, for

I prefer to go to the front than to beg for mercy. However, I cannot imagine myself fighting in the desert front. And why should I go? To fight for my country? I am Ottoman by name only; for my country is the whole of humanity. Even if I am told that by going to fight, we will conquer Egypt, I will refuse to go. What does this barbaric state want from us? To liberate Egypt on our backs? Our leaders promised us and other fellow Arabs that we would be partners in this government and that they seek to advance the interests and conditions of the Arab nation. But what have we actually seen from these promises? Had they treated us as equals, I would not hesitate to give my blood and my life—but as things stand, I hold a drop of my blood to be more precious than the entire Turkish state.

If I go to the front, what will happen to my father and mother, and my siblings? When my parents heard of this circular, they started worrying about my fate even before any actual steps were taken. For they were already in great distress about the conditions at the war front and the miserable lot of our compatriots fighting there.”

Quellenabschnitte aus: Salim Tamari: Year of the Locust. A Soldier's Diary and the Erasure of Palestine's Ottoman Past, Berkeley/Los Angeles/London 2011, S. 118–134.

Antonio de la Cierva, Conde de Ballobar (1885 – 1971)

Antonio de la Cierva, Conde de Ballobar kam 1913 als Konsul nach Jerusalem. In der diplomatischen Karriere folgte er seinem Vater, der zur Zeit seiner Geburt 1885 als spanischer Militärattaché in Wien tätig war. Ballobar begann seine diplomatische Karriere in Kuba, der die Tätigkeit in Jerusalem von 1913 bis 1919 folgte. 1920 wurde er nach Damaskus versetzt und kehrte 1921 nach Spanien zurück. Er unterstützte als Monarchist das Regime von Franco, und kehrte 1949 für drei Jahre nach Jerusalem als Konsul zurück. Die folgenden Jahre bis zu seiner Pensionierung engagierte er sich für eine Wohltätigkeitseinrichtung. Ballobar starb 1971 in Madrid.

In seinem Tagebuch tritt uns Ballobar als gebildeter und kommunikativer Konsul entgegen, der mit allen Seiten das Gespräch suchte. Nicht ohne Ironie und mit Anspielungen auf eine Rede des Deutschen Kaisers, der sich bei einem Besuch in Palästina im Jahr 1898 als „Freund der Mohammedaner“ bezeichnet hat, hielt er am 18. November 1914 fest:

„A great day for Jerusalem. By previous announcement and public proclamation, Muslims, and many people who are not, have gathered in the mosque of Umar to hear the declaration of Holy War against the Allies. This thing is a little strange because, frankly, if the war is about religion, it should logically be against all Christians. Are not the Germans and Austrians Christian? This is easily explained, knowing that the Muslims have called the Kaiser 'Muhammad Guillaume', and it makes them believe that he is the protector of Islam and almost a convert.

After the parade of all the unarmed garrison forces in the city, they organized, at the exit of the mosque, a triumphal march of the consuls of Germany and Austria, Schmidt and Kraus, who paraded in their car preceded by the military band and followed by many people who applaud and cheer them. In the mosque was an atmosphere of temperance and moderation towards the Europeans, but what will happen if, as I believe likely, the Turks are overthrown?”

Zugleich erlebte er mit Kriegsbeginn die Internierung britischer und französischer Kollegen wie auch die Ausweisung von Juden aus Palästina.

Eintrag vom 30. Dezember 1914:

„I had dinner with Rabl in the Kuebler's home: German dishes, wine from the Rhine, beer from Munich, singing from the Spring of the Valkyrie, German cigars, tales of Austrian victories: In short, pure Germanism. Monday I returned to Jerusalem, and the following day the governor communicated to me the order of expulsion of the French Jews within three days if they don't want to become Ottoman citizens. Back to the start! Zaki Bey, the former military governor, came dressed in civilian clothes to see me. I wonder why they would order him into the reserve. For the rest, Jerusalem is rapidly Germanizing: The new military governor is a German general that they call Bach Pasha. In addition, the Chief of the Military Staff, the Military Censor, etc. are German.”

Einige Einträge beschäftigen sich mit den jüdischen Siedlungen und Gemeinden, auch wenn interessanterweise

seine eigene familiäre Erfahrung, die Mutter war vom jüdischen Glauben zum Katholizismus konvertiert, kaum einen Niederschlag findet. Erst am Ende seiner Dienstzeit, bereits nach der Kapitulation des Deutschen Reiches und seiner Verbündeten und kurz vor der Abreise nahm Ballobar eine Einladung in eine Synagoge war, die uns Einblicke in die sehr unterschiedlichen jüdischen Traditionen erlaubt.

Eintrag vom 3. Mai 1919:

„This morning I attended an interesting ceremony, the Saturday prayer done by the Jews. Mr. Sola Pool, a member of the Zionist Commission, had invited me, and in truth I am not sorry for it. The synagogue is the one of the Sephardic, and it was full of Jews: Among other notables, Mr. Hany Friedenwald, the president of the Zionist Commission, the great Rabbi Eliazhar, the one from Jaffa, Orziel and the ones from Tiberias and Safed.

The ceremony began with prayers, which were followed by the triumphal procession of the Torah, the five books, or rather the five scrolls that were carried around by Sola Pool, who

wore around his neck (as did all the other Jews) a sort of shawl, which is ritual. The people milled around at his step, and touched the wood and silver case in which the scrolls were enclosed and, afterwards, kissed their fingers. During the whole ceremony it remained deposited on a sort of altar, situated in the center of the synagogue. Chapters IX and XX of Leviticus were read by the celebrant, which was translated for me directly from the Hebrew text by the Great Rabbi of Jaffa, who was at my side.

Every week one or a few chapters are read so that, within the year, the entirety of the five holy books has been gone over. To continue, a rabbi went up into one of the pulpits, where he gave a long speech about my humble person in Hebrew, but afterwards, directing himself to me, repeated it in the Sephardic dialect of Spanish. I understood everything perfectly, thanks to the habit I have of listening to that type of Spanish of the Middle Ages, but degenerated by the mix with other languages. The ceremony ended with a prayer for the English royal family and another for me, to which they all responded, ‘amen.’ Truly, if I were capable of believing in something in this world, I would believe in the gratitude the Jews showed me”

Quellenabschnitte aus: Conde de Ballobar: Jerusalem in World War I. The Palestine Diary of a European Diplomat, Hg. von Eduardo Manzano Moreno und Roberto Mazza, London 1966, S. 29–42 sowie S. 234–235.

Die Britische Mandatszeit (1918 – 1947)

Mit dem Ersten Weltkrieg und den Friedensverträgen endete die mehr als 400jährige Herrschaft des Osmanischen Reiches in Palästina. Die politische Entwicklung der Nachkriegszeit hatte jedoch schon während des Krieges begonnen, als alle Beteiligten versuchten, mit Abmachungen und Versprechungen die Zeit nach dem Krieg zu gestalten und zu prägen. Das dadurch entstandene Geflecht von Abkommen und Verpflichtungen war kaum miteinander in Einklang zu bringen, ja vielfach sogar widersprüchlich. Eine detaillierte Analyse würde hier zu weit führen. Drei Stränge dieses Geflechts sollen aber kurz vorgestellt werden, weil sie in allen späteren Debatten und Auseinandersetzungen eine zentrale Rolle spielen. Da wären zum ersten die Zusagen der Unabhängigkeit an regionale arabische Akteure, wie sie sich im Briefwechsel zwischen dem britischen Hochkommissar in Ägypten, Sir Henry McMahon, und dem Emir von Mekka, Husain b. Ali, aus den Jahren 1915 bis 1916 finden. Damit kaum zu vereinbaren, war zweitens das Sykes-Picot Abkommen zwischen Frankreich und Großbritannien vom Mai 1916, in dem ebenfalls in unklarer Sprache Einflussphären der beiden Mächte in Nahen und Mittleren Osten festgelegt wurden, für den wahrscheinlichen Fall, dass das Osmanische Reich als Puffer gegen Russland wegfallen. Drittens, schließlich die Balfour Declaration, die in der Form eines Briefes im November 1917 publiziert wurde. Sie versprach den Juden mit dem völkerrechtlich unbelasteten Begriff eine „nationale Heimstätte“, während die in Palästina lebenden Muslime, Christen und Drusen nur als „nichtjüdische Gemeinschaften“ auftauchten. Die Balfour Declaration war Ausdruck der britischen Interessen an Einflussphären in Palästina

wegen der strategischen Nähe zum Suezkanal und einer prozionistischen Haltung des britischen Premiers Lloyd George. Zugleich zeichnetet sie sich durch eine antisemitische Stoßrichtung aus, denn Balfour hatte als britischer Premier einige Jahre zuvor den „Aliens Act“ verabschiedet, der Einwanderungskontrollen einführt und durchaus gegen die jüdische Einwanderung aus Osteuropa zielt.

Nach der Kapitulation des Osmanischen Reiches im Oktober 1918 und der Eroberung durch Briten und Franzosen gab es keinen Masterplan für eine Neuordnung. Diese kristallisierte sich vielmehr in einem langen Prozess heraus und mündete 1922 in ein Völkerbundmandat für Großbritannien und den Ausbau eines Mandatssystems in den folgenden Jahren. Dabei hatte sich schon die Einteilung der Besatzungszonen als eine Herausforderung erwiesen, weil es keine Kriterien für Grenzziehungen gab. Der biblischen Geographie folgend, fügten die Briten die osmanischen Sanjaks von Jerusalem, Balqa (Nablus) und Akko zur geohistorischen Einheit „Palästina“ zusammen, ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeiten der dort lebenden Menschen. Die Bezeichnung als „Palästina“ war damit etabliert und setzte sich in den folgenden Jahren durch.

Eine Militärverwaltung übernahm die Organisation des Alltags, denn der Krieg und seine Folgen hatten große Schäden angerichtet und eine wirtschaftlich prekäre Lage geschaffen. Dies, die Segregation und die politischen Differenzen der Menschen in Palästina führten bald zu erheblichen Spannungen, die sich auch in gewalttamen Konflikten entluden. Konfliktthemen waren die politische Mitsprache und die Forderung nach Selbstverwaltung der Bevölkerung, außerdem die jüdische Einwanderung und der jüdische Landkauf.

In dieser Zeit der zunehmenden Politisierung und Polarisierung gab es neben den lauten auch andere Stimmen und Initiativen, die sich wie „Brit Shalom“ in Anerkennung der

arabischen Bevölkerung für eine Verständigung und einen binationalen Staat einsetzten.

Robert Weltsch (1891 – 1984)

Der 1891 in Prag geborene Robert Weltsch gehörte als österreichischer Soldat zu den Weltkriegsteilnehmern. Vor dem Krieg hatte er Jura in Prag studiert und war damit der Tradition seines Vaters gefolgt, einem angesehenen Prager Anwalt. Während des Studiums war er zum Zionismus gekommen und Mitglied der studentischen Organisation Bar-Kochba geworden. Wegen seines publizistischen Engagements erhielt er nach dem Krieg die Stelle als Chefredakteur der Jüdischen Rundschau, der Stimme des deutschen Zionismus. Er nutzte dieses Forum, um offen Kritik an Hitler zu üben.

Im September 1938 emigrierte er nach Israel und konnte so dem Holocaust entkommen. In Israel stieß seine Rundschau auf heftige Ablehnung bei den etablierten hebräischen Zeitschriften und Zeitungen. Aber schon nach einem Jahr lud ihn der Herausgeber der Ha-Arets, einer bis heute existierenden israelischen Tageszeitung, als Kommentator ein. 1946 wurde er fester Mitarbeiter und ging als Korrespondent nach London. Nach mehr als 30 Jahren kehrte er 1978 nach Jerusalem zurück, wo er 1984 verstarb.

Die anfängliche Kritik an Robert Welsch in Israel hatte ihre Gründe nicht allein in der neuen Konkurrenz, sie hatte auch politische Gründe. Welsch war bereits zu seiner Studienzeit in der Bar-Kochba mit Martin Buber und weiteren Personen in Austausch gekommen, die für eine binationale Zukunft Palästinas eintraten.

Diese Idee erläuterte Welsch auf dem Zionistenkongress 1925 in Wien in einer langen Rede, von der folgend eine Passage wiedergegeben wird:

„Was wollen wir? Wollen wir den Judenstaat? Es ist kein Zweifel, daß wir ihn wollten. Als Herzl das Problem der Judenfrage in seiner Tiefe aufgegangen war, wußte er, daß es nur eine Lösung gibt, nämlich die Juden in eine Situation zu bringen, wo sie rechtlich, politisch und kulturell nicht von andern abhängig waren, sondern Selbstbestimmungsrecht besaßen. Die Form einer solchen Gemeinschaft ist der Staat. So verkündete Herzl die Idee des Judenstaates. Dem Volk

ohne Land, das Land ohne Volk – das war seine Formel. Es war eine abstrakte Formel. Nichts lag ihr ferner als die Absicht einer Verkürzung, Benachteiligung, Unterdrückung anderer. Er wollte eine Rettung für die Juden. Er war erfüllt von dem Rausch des Menschheitsbeglückers, getragen von dem Bewußtsein der Schönheit und des Adels dieser Idee, die der ganzen Menschheit nur Gutes bringen kann. Aber es war eine abstrakte Formel.

Wir sind heute mitten drin in der konkreten Welt. Die abstrakte Formel hilft uns nicht mehr. Wir haben zu sehen, wie wir jene positiven, für die Gesundung des Judentums erforderlichen Bedingungen, die Herzl großzügig in den Begriff Judenstaat zusammenfaßte, verwirklichen, auch wenn sich zeigt, daß für einen Judenstaat die Voraussetzungen nicht da sind. Es gibt ein Volk ohne Land, – aber es gibt kein Land ohne Volk. Palästina, die Geburtsstätte unserer nationalen Kultur, unauslöschlich verbunden mit Geschichte und Wesen des Judentums, ist uns unter Anerkennung unserer historischen Verbundenheit als der Ort zugewiesen worden, wo wir eine nationale Heimstätte für uns errichten können. Nicht als nationale Heimstätte ist uns Palästina gegeben worden, sondern in Palästina sollen wir das Heim aufbauen. Palästina hat eine Bevölkerung von 700 000 Seelen, ein Volk, das seit Jahrhunderten im Lande lebt und mit vollem Recht dieses Land als sein Vaterland und seine Heimat betrachtet. Mit dieser Tatsache haben wir zu rechnen. Ihr haben wir unser konkretes politisches Ziel anzupassen. [...]

Die Zukunft Palästinas, seine friedliche Entwicklung und Wohlfahrt kann nur dadurch gesichert werden, daß es ein politisches System erhält, in welchem beide Völker gleichberechtigt nebeneinander leben, verbunden durch die natürlichen Bande des Verkehrs, der Wirtschaft, der kulturellen Beziehungen. Das Land kann nur gedeihen, wenn zwischen den beiden Völkern ein Verhältnis gegenseitigen Vertrauens besteht. Ein solches Verhältnis kann aber nur entstehen, wenn diejenigen, die neu hinzukommen – und das sind in diesem Fall wir –, mit dem ehrlichen und aufrichtigen Willen kommen, mit dem andern Volk zusammenzuleben, auf der Basis gegenseitigen Respektes und selbstverständlicher Achtung aller menschlichen und nationalen Rechte. Wir wollen also keinen Judenstaat, sondern ein binationales palästinensisches Gemeinwesen.“

Quellenabschnitte aus: Robert Weltsch: Zum XIV. Zionistenkongreß, in: Jüdische Rundschau 30, Nr. 64/65, S. 549.

Fuad Isa Shatara (1894 – 1942)

Über das Leben von Fuad Isa Shatara wissen wir wenig. Er wurde 1894 in Jaffa in Palästina geboren und wanderte in die USA aus. Bis zu seinem Freitod im Jahr 1942 war er als Arzt in einem New Yorker Krankenhaus tätig. Er begründete die „Syrian Educational Society“ und war Gründer und Präsident der „Palestine National League“, die die Interessen von einigen 10.000 Personen arabischer und syrischer Herkunft in den USA vertrat. Als ihr Repräsentant war er 1922 zu einer Anhörung in den Kongress vor den Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten geladen worden. Die viertägige Sitzung war auf Initiative amerikanischer Zionisten einberufen worden, die sich eine Unterstützung der Balfour Declaration und eines britischen Mandats in Palästina durch den Kongress erhofften, nachdem sich der amerikanische Präsident und die Diplomatie zurückhaltend gezeigt hatten. Mit seiner abschließenden Resolution befürwortete der Kongress die „Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina“. Zugleich betonte der Kongress, dass „die bürgerlichen und religiösen Rechte der christlichen und aller anderen nicht-jüdischen Gemeinschaften in Palästina“ und „die heiligen Stätten und religiösen Gebäude und Stätten“ „angemessen geschützt werden“ sollten.

Fuad Shatara gab nicht auf und engagierte sich weiterhin für Palästina und eine arabisch-jüdische Zusammenarbeit, die ihm mit den Kulturzionisten durchaus möglich schien.

Es folgen einige Passagen aus einem Aufsatz aus dem Jahr 1932, der den Titel „Arab-Jewish Unity in Palestine“ trägt.

„[...] Arab-Jewish unity in Palestine is not only possible but highly desirable, but such unity can be achieved only between the Arabs and the Cultural or Spiritual Zionists. Arabs and Jews are cousin races which should supplement each other's needs and not take advantage of each other's weakness. The Arab world is struggling to resume its place among the civilized community of nations. It is struggling against internal difficulties and against the external forces of imperialism and domination. The Jew can and should ally himself with the Arab and help him in his struggle and thereby win the eternal gratitude of the Arab and a place where he (the Jew) can revive his ancient language and traditions.“

Shatara macht in dem Beitrag fünf Lösungsvorschläge für das verknottete („knotty problem“) Problem, wie er schreibt, die er jeweils ausführlich begründet. An dieser Stelle wird sich auf die zentralen Passagen und seine abschließende Zusammenfassung beschränkt:

Quellenabschnitte aus: Fuad Shatara: Arab-Jewish Unity in Palestine, in: Harry Viteles und Khalil Totah (Hrsg.): Palestine. A Decade of Development (The Annals of the American Academy of Political and Social Science, Bd. 164), Philadelphia 1932, S. 178–183.

„1. There should be immediate establishment of a representative form of government in Palestine similar to that proposed in the Passfield White Paper and repeatedly demanded by the Arab Executive. The presence of the Mandatory power is a guarantee that the Arab majority will not trespass on the rights of the Jewish minority. [...]“

2. *Immigration should be regulated not by the representative government but by an immigration commission who should control immigration in accordance with the economic capacity of the country to absorb and support immigrants, with the proviso that an Arab majority shall always be maintained. [...]“*

3. *Development and conservation of the natural resources of the country should be carried on for the benefit of all elements of the population, and not for any one section, or for a group of foreign capitalists. [...]“*

4. *The economic independence of the Palestine farmer, be he Jew or Arab, is the cornerstone of the country's prosperity. [...]“*

5. *There should be encouragement of social, linguistic, educational, cultural, medical, communal, industrial, and business relationships between Jews and Arabs as suggested by Rabbi Louis Newman.*

The above program would overcome two of the most important obstacles; namely, the setting up of a representative government, which has been persistently demanded by the Arabs and as persistently opposed by the Jews; and the removal of immigration regulation from the realm of politics to the realm of economics, where it rightly belongs. It would allay the justified fears of the Arabs by perpetuating an Arab majority, and at the same time permit enough Jewish immigrants to enter the land to form a 'body' or 'backbone' for a cultural or spiritual revival. It would not satisfy the extremists in either camp, but its adoption for an armistice period of say ten years would clarify the atmosphere of misunderstanding and suspicion and permit the moderates in both camps -who are the sole hope of peace and understanding- to get together and join hands in the upbuilding of the land and the revival of both Arab and Hebrew cultures.“

Die Nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland und der Zweite Weltkrieg (1933–1945)

Die Bemühungen und Ansätze zur Verständigung zwischen Juden und Arabern in Palästina wurden durch die politische Entwicklung in Deutschland zwischen 1933 und 1945 erschwert, weil sich die Lage veränderte und Konflikte verschärften. Mit ihrer Machtübernahme schalteten die Nationalsozialisten ihre politischen Gegner aus und begannen in Etappen mit der Entrechtung der deutschen Jüdinnen und Juden. Zu gewaltsamen Ausschreitungen kam es bei den Novemberpogromen 1938, und schließlich setzten sie die planmäßige Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden in den Konzentrations- und Vernichtungslagern um.

Die Mehrzahl der deutschen Juden und Jüdinnen hoffte, dass es sich um eine vorübergehende Welle des rassischen Antisemitismus handle. Wenn sie über Auswanderung nachdachten, dann fehlten ihnen vielfach die Mittel oder die Ziele. Denn die meisten europäischen aber auch außereuropäischen Staaten wie die USA verfolgten eine strikte Einwanderungspolitik mit festen Quoten. Daran änderten internationale Konferenzen und die Verschärfung der Lage in Deutschland nichts. Eine strikte Quotierung gab es auch für Palästina. Nach 1939 bedurfte es eines britischen Zertifikats, das Kapital oder eine berufliche Eignung im Handwerk oder in der Landwirtschaft voraussetzte. Trotz internationaler Beschränkungen gelang ca. 300.000 Jüdinnen und Juden bis zum deutschen Auswanderungsverbot

im Jahr 1941 die Emigration. Für einige wenige eröffnete sich in der Türkei eine Perspektive. Schon seit 1932 hatte sich das türkische Regime unter Kemal Atatürk um deutsche Experten bemüht, die den Aufbau der Universität in Istanbul und einer landwirtschaftlichen Hochschule in Ankara unterstützen sollten. Formen der deutsch-osmanischen bzw. deutsch-türkischen Zusammenarbeit hatten eine lange Tradition, die ins 19. Jahrhundert zurückreicht. Nach 1933 schlug der Schweizer Berater der türkischen Regierung vermehrt jüdische Wissenschaftler für diese Aufgaben vor. Aufnahme fanden schließlich mehrere hundert Wissenschaftler und Experten mit ihren Familien in der Türkei. Stand für die Türkei die Aufbauhilfe im Vordergrund, so rettete sie damit zugleich dieser privilegierten Gruppe das Leben.

Das Ankommen und der Alltag in der Türkei brachte neue und bekannte Herausforderungen für die Emigranten. In Istanbul gab es eine deutsche Gemeinde, die ein breites politisches Spektrum vertrat. Die Haltung zum Nationalsozialismus und seiner rassistischen Politik spaltete diese Gemeinde, zumal die NSDAP auch in Istanbul die Ausgrenzung der jüdischen Deutschen durchzusetzen suchte. Viele dieser Experten kehrten 1945 nach Deutschland zurück oder migrierten weiter nach Palästina oder in die USA.

Willy Cohn (1888–1941)

Der 1888 geborene Willy Cohn war promovierter Historiker und unterrichtete am Breslauer Johannesgymnasium. 1933 wurde er „aus politischen Gründen“ in den Ruhestand versetzt, danach hielt er Vorträge und übernahm Auftragsarbeiten für jüdische Organisationen. Zwei Söhne konnten nach Frankreich und Palästina auswandern, eine Tochter noch 1939 als Vierzehnjährige nach Dänemark. 1937 besuchten Cohn und seine Frau den Sohn Ernst im Kibbuz. Die Hoffnungen auf eine eigene Zukunft in Palästina zerschlugen sich jedoch. Im November 1941 wurden Willy Cohn, seine Frau Gertrud und die jüngeren Töchter Susanne und Tamara deportiert und am Tag ihrer Ankunft in Kaunas mit 2000 Deportierten aus Breslau und Wien erschossen.

Es folgen einige Passagen aus seinem Tagebuch.

„24. Februar 1933

Man ist jetzt viel mit seinen Gedanken in Palästina, gewiß, wäre man dort, hätte man vielleicht Sehnsucht nach Deutschland! Das ist ja unser Judenlos [...]. Alles geht nicht wie man will; immer ist man irgendwie vom Geld abhängig.

3. Mai 1933

Ernst erzählte heute, sein Chawer Bromberger schreibt aus Palästina. Bei jedem Ankömmling fragt man: „Kommen Sie aus Deutschland oder aus Überzeugung?“ Ein bitterer Witz.

18. Mai 1933

Es ist ein merkwürdiges Bild in der Universität, die vielen braunen Uniformen. Es ist traurig, wenn man sieht, wie isoliert die jüdischen Studenten sind.

6. Oktober 1933

Inzwischen war Trudi bei [der] Beratungsstelle für die Jugendalijah [...], wir bekamen die Formulare. Ich habe mich kurz entschlossen und die Formulare [für Ernst] ausgefüllt, man kann die Meldung immer noch zurückziehen und hält sich alle Wege offen. Es würde mir ein Trennung auch von diesem Jungen sehr schwer fallen, aber man darf in dieser Zeit nicht egoistisch sein und muß nur an die Zukunft seiner Kinder denken.

30. Oktober 1933

[Neulich] sprach ich Martin Bab, der in dieser Woche als Chaluz nach Erez geht; er meint, daß die letzten Araberunruhen uns 3.000 Certifikate gekostet haben!

24. November 1934

Nach dem Abendbrot noch mit Ernst spazieren gegangen, über verschiedene Fragen seiner Aliyah unterhalten! Er ist sehr verständig und freut sich unbändig! Mir ist es natürlich auf der einen Seite schmerzlich, wenn ich auch stolz bin, Erez einen Aufbauer zu schenken.

24. April 1935

Mandowskys getroffen, einiges aus Erez erzählt; von meinem Plan gesprochen, in eine Kwuzah zu gehen; es tauchen da doch größere Schwierigkeiten auf, als ich sie zuerst gesehen habe. Da ich körperlich nicht mitarbeiten kann, ist die Frage, ob mich eine Kwuzah, jede ist ja wirtschaftlich selbstständig, nimmt. Doch das alles muß eben sorgsam verfolgt werden. (...)

27. Mai 1935

Der Film war gestern ein ganz großes Erlebnis; ich gehe ja nur noch zu jüdischen Sachen ins Kino [...]. Das jüdische Volk bei der Arbeit [...], und was mich am meisten bewegte, die größte Zahl der Aufnahmen war aus Giwath Brenner; ich konnte also den Ort sehen, wo mein Sohn arbeitet und glücklich ist. [...] Über dem Ganzen die Stimmung aufbauender freudiger Arbeit! Das Land der Verheißung. Das Tauenztien-kino war ganz ausverkauft.

25. Juni 1936

Heute früh ausführlich an Ernst wegen unserer Aliyah geschrieben; hoffentlich erreicht er etwas; ich möchte das Land noch sehen, ehe ich von dieser Welt Abschied nehme.

17. Dezember 1936

Wir bekommen jetzt den Kapitalbetrag der Reichelt GmbH heraus, er wird uns vielleicht die ersehnte Palästinareise im Frühjahr ermöglichen. [...] Es wäre zu schön, um wahr zu sein.

9. März 1937

In Erez Israel sieht es wieder etwas unruhig aus! Diesmal scheinen die Juden sich nicht alles gefallen zu lassen.

18. März 1937 An Bord der „Marietta Pascha“.

26. März 1937

Vor Haifa. [...] Draußen Ernst, der ein Riesenmensch geworden ist, fast gar nicht zum Wiedererkennen, braun, so wie man sich einen Chaluz vorstellt. Sehr ruhig und in sich selbst verankert. Erster Abend Pessach mit schönem G[o]ttedienst [...]. Welche Gefühle bestürmten mich da: Ich war den Tränen nahe. Pessach in Erez Israel. Nur Juden, wenn ich jetzt zum Balkon herunterschau, sehe ich durch einige Straßen wirkliche Menschen, die mit Talles und Gebetbuch in die Synagoge gehen. [...] Sonne draußen. Wir sind in Erez Israel! (...)

30. März 1937

Guttmann hat sich gestern sehr nett zu mir eingestellt; wir sprachen über die Möglichkeiten wissenschaftlichen Arbeitsens [...]. Ich sagte ihm, daß ich auch gern einen Einblick in das Leben der Universität haben möchte, was er mir zusagte. [...] Ich glaube nicht, daß ich in Jerusalem zu einem zusätzlichen Einkommen käme, doch möchte ich trotzdem dort gern leben.

30. März 1937

Giwath Brenner [...] Nun sitze ich im Zelt und bin eigentlich restlos glücklich, daß ich am Ziel meiner Wünsche bin, die Fahrt hier herauf war schon sehr schön und nun duftet alles paradiesisch [...].

1. April 1937

Giwath Brenner [...]. Ich [...] sah beim Ackern und Eggen zu, all das geschieht mit den modernsten Maschinen. Am Heu unseres Landes gerochen. Mich berauscht das, was jüdische Menschen hier schaffen [...], überall aufbauende Arbeit.

3. April 1937

Am Nachmittag mit Ernst einen Spaziergang gemacht [...]. Der Junge ist von einem außerordentlichen Idealismus. Wir hatten ein ulkiges Erlebnis; wir trafen eine Großmutter mit ihrem Enkelkind; sie ist schon zwei Jahre im Lande und kann kein Wort hebräisch, das Enkelkind aber spricht nur hebräisch. Ernst mußte dolmetschen.

5. April 1937

Von der gestrigen Autofahrt nun noch manches nachzutragen. Die Autos sind alle vergittert, was der beste Schutz gegen Steinwürfe ist. In einem solchen Falle muß man das Fenster hinunterlassen, um sich gegen Glassplitter zu schützen.

12. April 1937

Immer noch kommt es mir wie ein Wunder vor, daß ich in Jerusalem bin! Man trägt natürlich ein Jerusalem im Herzen, das das der modernen Stadtteile nicht ist. Aber das kann natürlich nach zwei Jahrtausenden nicht mehr sein [...].

13. April 1937

Am Nachmittag [...] der Blick über Jerusalem, das, was ich mir ersehnt habe; selbst wenn man nicht alle einzelnen Gebäude wußte, bekam man doch ein Bild in die Seele, der Felsendom auf dem Tempelplatz, die alte Herrlichkeit unseres Volkes!

14. April 1937

Jerusalem [...]. [Wir waren] wieder auf der Jaffastrasse, sie entlang an dem Neubau der Hauptpost (nur Araber werden charakteristischerweise dabei beschäftigt) vorbei zum Jaffator, von dort ein letzter Blick über die Umgegend Jerusalems, dann hinein in das Gewirr des arabischen Schuks, eine fremde Welt, Laden an Laden, Münzen, Stoffe, Eßwaren. In die Nebengassen darf man sich nicht verirren, wer das als Jude tut, kann heute riskieren, restlos zu verschwinden. [...]

21. April 1937

Giwath Brenner [...]. Wenn ich früh die jungen Menschen bei der Arbeit sehe, dann packt mich ein großes Glücksgefühl, daß unser Volk nun wieder jung wird und das schafft. Es können einem die Juden leid tun, die nicht sehen wollen, daß nur so eine Wiedergeburt möglich ist.

28. April 1937

Haifa, Mittwoch. Der letzte Tag in Erez Israel hebt an! Es ist ein wehmütiges Gefühl für einen Menschen, der gern hier bleiben möchte. Aber das hilft nun nichts. [...] Ich bin dankbar, für die Wochen, die [ich] hier verleben durfte. Sie gehören trotz der immensen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, zu den erlebnisreichsten meines Lebens. Gebe G[o]tt, daß ich bald wiederkommen und an dem Aufbau teilnehmen darf.

3. Juli 1937

Breslau, Sonnabend. Gestern kam ein sehr hübscher Brief von Ernst; er war in Tel Aviv und interessiert sich sehr für die Erledigung unserer Angelegenheit. Wer weiß, ob es noch jemals dazu kommen wird und ob ich es gesundheitlich werde durchstehen können.

13. September 1937

Die heutige Morgenpost brachte mir einen Brief, der mich wenig erfreute. Frau Borger schrieb aus Giwath Brenner, daß [der Kibbuz] unsere Aufnahme abgelehnt hat. Gewiß, ich hatte nach den langen Monaten des Wartens nicht mehr damit gerechnet, aber jetzt wo man es schwarz auf weiß hat, ist es doch auch schlimm. Ein Traum geht aus meinem Leben; dort hätte ich vielleicht noch einmal ein Stück Heimat finden können. Jedenfalls habe ich mich natürlich sehr aufgeregt. [...] Nun, ich werde versuchen müssen, auch über diesen Schlag hinwegzukommen; ein schwerer Schlag bleibt es [...]. Man muß sehr tapfer sein [...]. Meine Seele hatte sich sehr an diesen Plan gehängt, und gerade Giwath Brenner erschien mir wie ein Hafen. Nun ist das vorbei, ganz vorbei.“

Quellenabschnitte aus: Willy Cohn: Kein Recht, nirgends. Breslauer Tagebücher 1933–1941. Eine Auswahl, Hg. von Norbert Conrads, Köln/Weimar/Wien 2008.

Philippe Schwartz (1894 – 1977) und Fritz Neumark (1900 – 1991)

Philippe Schwartz wurde 1894 in Werschetz in Österreich-Ungarn geboren. Auch er war Weltkriegsteilnehmer. Nach einem Medizinstudium in Budapest arbeitete er als Pathologe an der Universität Frankfurt. 1933 wurde der jüdische Wissenschaftler von den Nationalsozialisten entlassen und floh in die Schweiz. Dort gründete er die „Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland“. Schwartz nahm Kontakt in die Türkei auf, und wurde im Herbst 1933 als Leiter des Pathologischen Instituts nach Istanbul berufen. Nach dem Krieg gab ihm die Universität Frankfurt zwar seinen Titel zurück, aber eine Stelle erhielt er nicht. Auch spätere Versuche einer Rückkehr scheiterten an der mangelnden Bereitschaft der Universität. Schwartz wanderte in die USA aus, wo er als Direktor am Warren State Hospital in Pennsylvania arbeitete. Er starb 1977 in Florida. Die Alexander von Humboldt Stiftung, die den internationalen wissenschaftlichen Austausch fördert, hat 2015 die Philipp Schwartz-Initiative ins Leben gerufen, die verfolgte und geflüchtete Wissenschaftler:innen mit Stipendien unterstützt.

Philippe Schwartz gibt in seinen Tagebuchaufzeichnungen nach seiner Ankunft in der Türkei die ersten Eindrücke von einem Treffen mit dem türkischen Bildungsminister, Reshid Galip, wieder. Das Treffen drehte sich um die Frage, welche Professoren in der Türkei berufen werden sollten und wie die notwendigen Verträge ausgestaltet werden sollten.

Er schreibt:

„Wir versammelten uns wieder und nahmen unsere Plätze ein. Das Dokument wurde langsam vorgelesen und Satz für Satz bestätigt. Der Minister erhob sich: „Es ist dies ein außergewöhnlicher Tag, an welchem wir eine beispiellose Tat vollbringen durften. Als vor fast 500 Jahren Konstantinopel fiel, beschlossen die byzantinischen Gelehrten das Land zu verlassen. Man konnte sie nicht zurückhalten. Viele von ihnen gingen nach Italien. Die Renaissance war das Ergebnis. Heute haben wir uns vorbereitet, von Europa eine Gegengang“

be zu empfangen. Wir erhoffen eine Bereicherung, ja, eine Erneuerung unserer Nation. Bringen Sie uns Ihr Wissen und Ihre Methoden, zeigen Sie unserer Jugend den Weg zum Fortschritt. Wir bieten Ihnen unsere Dankbarkeit und unsere Verehrung an.‘ Er unterschrieb und meine Unterschrift folgte.“

Einen Tag später fand ein weiteres Treffen mit Reshid Galip statt. Schwartz erinnert sich wie folgt:

„Am späten Vormittag des nächsten Tages fragte mich der Minister höchst zufrieden – er hatte inzwischen mit dem Präsidenten der Republik gesprochen und seinen Kollegen berichtet –, ob es mir möglich sein würde, in zwei Wochen mit der endgültigen Liste und mit den Zusagen der Berufe zurückzukommen. Ich überlegte und versprach, daß ich in spätestens drei Wochen zur Stelle sein würde. „Wir haben gestern vergessen, über 5 weitere Lehrstühle zu sprechen“. Er versicherte, daß jeder, der die Berufung annehme, ob frei, im Gefängnis oder im Konzentrationslager, als Beamter der Republik betrachtet und unter türkischem Schutz stehen werde. „DIE werden uns keine Schwierigkeiten bereiten. Wir wissen, wie mit ihnen fertig zu werden ist.“

Einer der berufenen jüdischen Wissenschaftler war der im Jahr 1900 in Hannover geborene Staats- und Finanzwissenschaftler Fritz Neumark. Er schrieb autobiographisch über seine Zeit in der Türkei. Im Herbst 1933 kam auch er in Istanbul an, ab 1938 verschärften sich die Maßnahmen gegen Juden im Deutschen Reich, was auch nicht ohne Auswirkungen auf die in der Türkei lebenden Wissenschaftler blieb:

„Die grundsätzliche Deutschfreundlichkeit hinderte die Regierung allerdings nicht daran, bei Kriegsausbruch wie alle anderen ausländischen, so auch die deutschen Experten zu entlassen, die in türkischen Ämtern tätig waren, darunter Reuter, Baade und Wilbrandt. Auf einem anderen Blatt stand das Verhalten gegenüber einigen Emigranten, die weder (bisherige) Regierungssachverständige noch Professoren waren. Sie wurden, zumal wenn Juden oder gar des Sozia-

lismus oder Kommunismus Verdächtige, nicht selten - teilweise anscheinend nicht ohne 'Nachhilfe' durch die deutschen amtlichen Vertretungen - unter dem unberechtigten Verdacht der Spionage urplötzlich ausgewiesen, so etwa ein völlig harmloser Bekannter von uns, der sich mit der Vertretung einer zahntechnischen Firma ein bescheidenes Einkommen erworben, und eine Bekannte ,die, nachdem sie sich von ihrem 'arischen' Mann (einem Berliner Buchhändler) hatte scheiden lassen, um ihm die weitere Ausübung seines Berufs zu ermöglichen, in Istanbul ihr Brot mit Sekretärinnenarbeit verdient hatte und unter polizeilichem Geleit binnen acht- und vierzig Stunden das Land verlassen mußte. Als ich ihr, die so gut wie kein Türkisch verstand, auf der Fremdenpoli-

zei behilflich sein wollte, wurde mir scharf bedeutet, ich solle mich in diese Angelegenheit nicht einmischen, sonst würde der Spionageverdacht auch auf mich fallen. Allmählich hörten jedoch derartige Fälle auf, teilweise schon deshalb, weil nicht geschützte und womöglich paßlos gewordene deutschsprachige Emigranten, sofern ihnen das irgend möglich war, in ein anderes Land flüchteten.“

Im Unterschied zu Philipp Schwartz gelang Neumark im Jahr 1952 die Rückkehr an die Universität Frankfurt, wo er sogar zweimal zum Rektor gewählt wurde. Der angesehene Finanzwissenschaftler starb hochbetagt 1991 in Baden-Baden.

Quellenabschnitte aus: Philipp Schwartz: Notgemeinschaft. Zur Emigration deutscher Wissenschaftler nach 1933 in die Türkei, Marburg 1995, S. 46–49 sowie Fritz Neumark: Zuflucht am Bosporus. Deutsche Gelehrte, Politiker und Künstler in der Emigration 1933–1953, Frankfurt a.M. 1980, S.210–211.

Edzard Reuter (1928 – 2024)

Neben den Juden, die die größte Gruppe darstellte, verfolgten und entrichteten die Nationalsozialisten auch andere Personen und Gruppen, wie etwa die Sinti und Roma. Zur Gruppe der politisch Verfolgten gehörte der 1889 in Apenrade an der Ostsee, im heutigen Dänemark, geborene Sozialdemokrat Ernst Reuter. Vielen von ihnen wird er bekannt sein, weil er als Bürgermeister von Berlin im Jahr 1948 der sowjetischen Blockade standhielt und die Krise meisterte. 15 Jahre vorher, 1933, amtierte er als Bürgermeister in Magdeburg, als die Nationalsozialisten ihn aus dem Amt drängten. Er wurde zweimal von der Gestapo verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht. Noch rechtzeitig gelang ihm die Flucht in die Türkei, wo er bis 1946 mit seiner Familie blieb. Zur Familie gehörte der sechsjährige Edzard, der mit der Mutter dem Vater in die Türkei folgte, wie er in seinen Erinnerungen berichtet, die als Erzählung des Vaters gefasst sind:

„Nach einer viertägigen Fahrt mit dem Orientexpress über Wien, Ljubljana, Belgrad und Sofia waren deine Mutter und du in jenem Sommer 1935 in Istanbul angekommen. Die Reise war für den Jungen aufregend gewesen: das Erlebnis eines ganzen eigenen Abteils im Schlafwagen des berühmten Zuges, die Menschen in den anderen Waggons, ungewohnt gekleidet, fremde Sprachen schnatternd, oft genug begleitet von allerhand Geflügel und sonstigem Getier. Alles wurde jedoch von der nervösen Spannung der Mutter überlagert, die dem Wiedersehen mit ihrem Mann entgegenfieberte und zugleich so unsicher war, was euch erwartete. Um so größer die Freude und Erleichterung, als euch der Vater auf dem Bahnhof in Istanbul in die Arme schloß. Seine ersten Worte waren voller Zuversicht, daß ihr in der Türkei eine gute Chance haben würdet, die Hitlerzeit gesund und ungefährdet hinter euch zu bringen.“

Die Familie lebte in Ankara, wo der Vater an der Universität lehrte, knüpfte Kontakte zu den anderen Emigranten und erkundete das Umland, so weit dies möglich war, wie Edzard Reuter erinnert:

„Die traumhaft schönen, grünbewachsenen Küsten der südwestlichen Türkei kannte ich damals noch nicht, durften wir uns doch, mit Ausnahme weniger Dienstreisen meines Vaters, während der mehr als elf Jahre unseres Aufenthaltes nie ernsthaft über die Grenzen der für uns offenen Städte hinausbewegen; alles andere war mehr oder minder ausnahmslos militärisches Sperrgebiet.“

Mit der Kündigung des Freundschaftsvertrages und der Kriegserklärung der Türkei an Deutschland, die auf Drängen der Alliierten im Februar 1945 erfolgt war, änderte sich die Lage der Emigranten in der Türkei. Reuter erinnert sich: „Wir hatten besonderes Glück, daß wir, im Unterschied zu anderen Emigranten, nach dem späteren Abbruch der Beziehungen zwischen der Türkei und Deutschland nicht in einer der dafür bestimmten anatolischen Provinzstädte interniert wurden. Um so länger kam uns die Wartezeit vor, bis wir Anfang November 1946 den Dampfer »Ege« zur Reise in Richtung Marseille besteigen konnten, der uns, mit der Zwischenstation in Paris, endlich nach Deutschland zurückführen sollte. Es war ein Abschied voller Wehmut, denn ich wußte, daß damit ein entscheidender Abschnitt meines Lebens zu Ende ging, und so rannen mir auch die Tränen, als der Dampfer die Silhouette von Istanbul in der Abenddämmerung hinter sich ließ: Es war der Abschied von meiner Jugend, es war der Abschied von den türkischen Menschen.“

Sein Abitur hatte er nicht mehr in der Türkei ablegen können. Das holte Edzard Reuter in Deutschland nach, und studierte anschließend Mathematik, Physik und Rechtswissenschaft

in Berlin und Göttingen. 1964 kam er zu Daimler-Benz, nachdem eine erste Bewerbung erfolglos geblieben war, und stieg 1987 zum Vorstandsvorsitzenden auf. Diese Position hatte er bis 1995 inne. Nach dieser Zeit hat er mit

seiner Frau eine Stiftung gegründet, die sich für Völkerverständigung und die deutsch-türkische Geschichte und Verständigung einsetzt.

Quellenabschnitte aus: Edzard Reuter: Schein und Wirklichkeit. Erinnerungen, München 1999, S. 105–121.

Die Gründung des Staates Israel und die Emigration der arabischen Bevölkerung

Im Vergleich zu den wenigen Experten, die in der Türkei Zuflucht fanden, wanderten 200.000 Juden nach Palästina aus, allein 180.000 in den Jahren zwischen 1932 und 1935. Das veränderte die demographische und soziale Struktur in Palästina und verstärkte die ohnehin vorhandene Segregation. Die Mehrheit der Muslime arbeitete in der Landwirtschaft, während Industrie und Gewerbe von Juden und Christen dominiert wurde. Die Siedlungsstruktur veränderte sich und verschob sich in Richtung Küste, die Urbanisierung nahm zu und das Verhältnis von Stadt und Land wandelte sich. Diese Entwicklungen verstärkten die Trennung zwischen Juden, Arabern und den weiteren Bevölkerungsgruppen.

Der Wandel verstärkte außerdem die Bedrohungsgefühle unter den in Palästina lebenden Arabern. Eine jüngere Generation organisierte und politisierte die Zivilgesellschaft, die seit den 1920er Jahren vielfältige Formen und Strukturen etwa in Vereinen gebildet hatte. 1936 kam es zum Aufstand mit Protesten, Streiks und Boykotts, die Schwerpunkte auf dem Land hatten und die Wirtschaft trafen. Die Briten setzten daraufhin 1937 zum wiederholten Male eine Kommission ein. Die nach ihrem Vorsitzenden benannte „Peel-Kommission“, die im Winter 1936/1937 die Lage in Palästina untersuchte, kam zu dem Ergebnis, dass die Lage in Palästina einen „toten“ Punkt erreicht habe, weil die „einander entgegenstehenden Verpflichtungen aus dem Mandat“ nicht zu erfüllen seien. Für die Zukunft zeigte sie sich wenig hoffnungsvoll und hielt fest: „Das Nationalheim kann, wie zuvor gesagt, nicht halbnational sein. Unter diesen Umständen noch weiter daran festzuhalten, daß palästinensisches Staatsbürgertum irgend einen moralischen Gehalt in sich schließe, wäre eine verderbliche Illusion. Weder Araber noch Juden haben irgend ein Gefühl von Verpflichtung für einen einheitlichen Staat.“

Auf der Basis dieser Erkenntnis schlug sie eine Teilung des Gebiets in zwei Staaten vor mit einem britischen Mandatskorridor von Jaffa bis Jerusalem einschließlich Bethlehems, den wichtigsten heiligen Stätten im Land.

Nicht nur in Palästina, sondern auch in Großbritannien waren die Reaktionen auf den Vorschlag sehr gemischt. Weitere Untersuchungen und Verhandlungen folgten, der Aufstand wurde zu Beginn des Zweiten Weltkriegs beendet. Die Gewalt in Palästina fand jedoch kein Ende. Aus Protest gegen die restriktive Einwanderungspolitik verübten zionistische Untergrundbewegungen Anschläge auf britische Ziele.

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen diese Angriffe auf die Briten zu, die sich außerdem mit einer innenpolitisch angespannten Lage nach dem Krieg und außenpolitischen Forderungen insbesondere der Amerikaner konfrontiert sahen, die eine Aufhebung der Zuwanderungsbeschränkung forderten. Im Februar 1947 übertrug der britische Außenminister die Palästinafrage den neu gegründeten Vereinten Nationen. Wieder reiste eine Kommission nach Palästina und kam zu einem ähnlichen Ergebnis wie die „Peel-Kommission“, allerdings mit einem modifizierten Teilungsplan, der der demographischen Entwicklung und Siedlungsstruktur stärker Rechnung trug. Die Generalversammlung der Vereinten Nationen stimmte am 29. November 1947 in einer Resolution dem Plan mit großer Mehrheit zu, und die Briten verkündeten das Niederlegen ihres Mandats und den Rückzug ihrer Truppen für den 14. Mai 1948.

Mit dem Teilungsbeschluss der Vereinten Nationen setzte eine Spirale der Gewalt auf beiden Seiten ein. Am 14. Mai 1948 erklärte David Ben-Gurion, der 1906 als Zionist nach Palästina gekommen war, die Unabhängigkeit des Staates Israel. Am folgenden Tag griff die Arabische Liga Israel an und es begann der erste arabisch-israelische Krieg, der 1949 mit einem militärischen Sieg Israels endete. Die Kampfhandlungen lösten eine Massenflucht arabischer Palästinenser aus, die zu Hunderttausenden das Land verließen. Das war für die arabische Bevölkerung eine Katastrophe – Arabisch nakba.

Anbara Salam Khalidi (1897 – 1986)

Anbara Salam Khalidi, die arabische Feministin, wie sie genannt wird, haben wir schon zu Beginn der Lesung gehört. Sie lebte mit ihrem Mann in Jerusalem, als der israelisch-arabische Krieg begann. In ihren Erinnerungen berichtet sie über die Kriegssituation, ihre Entscheidung ins Exil zu gehen und den Neuanfang im Libanon, der durch den plötzlichen Tod ihres Mannes überschattet wurde.

„In Palestine, as the troubles grew more intense and Jewish attacks on us increased, the British army set up road blocks on the main streets. Tension mounted between us and our neighbors, the Jewish agricultural school for girls run by Mrs Rahel Ben Zvi whose husband was later to become the president of Israel. A mere fillet metal fence separated us, and at night their guards would open fire on us and our guards would return fire. Sleep became impossible and the children lived in constant fear. They went to school in an armored school bus and would often return terrified by the painful sights they saw on their way. Every day we heard news of how homes were bombed into rubble, and the exchange of fire was constant, day and night, between the Jewish settlements and the Arab villages near our house in the Arab College. Then a spate of assassinations began: a Jewish doctor would be killed and days, sometimes hours later, an Arab doctor would be shot in revenge. An academic on one side would be shot in retaliation for an academic on the other. If, for any urgent reason, we needed to leave our house, we had to cross the front garden bent double for fear of being shot at by our neighbors. Under these circumstances we began to think seriously about leaving—an absence we imagined would be tempora-

ry. When we finally decided to leave, our hearts were very heavy and our nerves near breaking point. No sooner did the car arrive to carry us to Beirut than tears filled my eyes. I would go out of the door, then walk back in again to examine the rooms, bathrooms, kitchen and garden, as if to bid them farewell and promise them that I would soon come back.“

On arriving in Beirut on April 12, 1948, Ahmad immediately began to plan how best to serve his countrymen. He conceived the idea of establishing a school in the southern Lebanese village of Hinniyyeh, situated between Tyre and the border with Palestine. He personally supervised the leveling of the land, presented to him by our family who were its owners, and the building of the school, stone upon stone, gathering for it all the funds he could muster, until a girls' wing was completed followed by a boys' wing. To it was attached a clinic serving the people of the region, both Palestinian refugees and others. A full-time nurse was appointed and a number of doctors promised to visit the clinic in turn. The school has now graduated a large number of students and some were clever and studious enough to continue their further education with distinction.“

Ihre Memoiren beendet sie mit der Frage:

„Will I live long enough to once again lift my head with pride and claim that my country is indeed a land of progress, love and peace? And will I live to see the people of that dear Palestine return to their homeland, to shelter under its shades and cling to its generous earth, where they can enjoy a happy and dignified life, where their exile finally ends, where their scattered dreams are at last fulfilled? I look to the future with firm hope, and with trust in the mercy of God.“

Quellenabschnitte aus: Anbara Salam Khalidi: Memoirs of an Early Arab Feminist. The Life and Activism of Anbara Salam Khalidi, London 2013, S. 160 – 162.

Morris S. Lazaron (1888 – 1979)

Morris S. Lazaron wurde 1888 in Savannah in Georgia in den USA geboren. Er studierte an der Universität in Cincinnati und am Hebrew Union College. 1914 wurde er zum Rabbi ordiniert und arbeitete bis zu seinem Rücktritt im Jahr 1949 als Rabbi der großen jüdischen Gemeinde in Baltimore. Zu diesem Rücktritt hatten Kontroversen über die Haltung zum Zionismus innerhalb der Gemeinde geführt. Bis zu seinem Tod, im Jahre 1979, lebte Lazaron in New York und Florida, engagierte sich für Völkerverständigung in der Gesellschaft „American Friends of the Middle East“, schrieb Bücher und verfasste seine Memoiren.

Seine Konflikte innerhalb der jüdischen Gemeinde hingen mit seinem eigenem Verhältnis zum Zionismus zusammen. Er hatte seit den 1920er Jahren Phasen der Begeisterung und der Distanz zum Zionismus durchlaufen, die mit persönlichen Erfahrungen bei einem Besuch in Palästina 1921 zusammenhingen, aber auch der Teilnahme an der Anhörung im amerikanischen Kongress 1922, bei der er die Resolution für ein „national home for the Jewish people“

befürwortet hatte, und Besuchen im nationalsozialistischen Deutschland in den Jahren 1934 und 1935.

Trotz des Wissens um die Bedrohung und die Gefahren, die der Nationalsozialismus für die europäischen Juden bedeutete, wuchs sein Unbehagen gegenüber dem Zionismus, den er als Ausdruck eines alten Nationalismus, der die Menschen mehr spalte als eine, und als Instrument zur Durchsetzung politischer Ziele betrachtete. Im Jahr 1945 fasste er seine Gedanken in einem Aufsatz zu Palästina zusammen. Ausführlich erläuterte er die Interessen verschiedenster Volksgruppen und Nationen (Juden, Araber, British Empire, Russland, USA) an Palästina und wägt die verschiedenen Modelle für eine Lösung des Konfliktes. Letztendlich kommt er zu dem Entschluss, dass nur ein Kompromiss die Lösung für ein friedliches Zusammenleben sein könne:

“Enduring states are not born mature. They evolve-unfold as their inhabitants strive and sacrifice, labor and create together. Britain, Russia, the United States, and other countries and peoples have vital and important interests in Palestine. Christian, Moslem, and

Jew draw inspiration from what is to all of them the Holy Land. The political future of Palestine must be builded [sic!] in the unfolding years through peaceful compromise of all these national, racial, religious, and international factors. Little by little, those who live there will come to regard themselves essentially not as Jews, as Moslems, or as Christians, but as Palestinians.

Quellenabschnitte aus: Morris S. Lazaron: Compromise in Palestine, in: The Annals of the American Academy of Political and Social Science 240, Nr. 1, S. 99–108.

Meanwhile, international authority must repress the extremist, encourage the moderate, and give the land a chance. They who say they love Palestine should not insist on any other way. They who seek „the peace of Jerusalem“ will find it only in the way of honorable compromise.

Arthur Koestler (1905 – 1983)

Auch das Leben des 1905 in Budapest geborenen Arthur Koestler ist durch zahlreiche Brüche gekennzeichnet. Schon während des Studiums der Ingenieurwissenschaften hatte er mit kleineren journalistischen Arbeiten begonnen. Für eine Reise nach Palästina 1926 brach der antizionistische Zionist Koestler sein Studium ab, und finanzierte seinen Lebensunterhalt als Arbeiter im Kibbuz und als Journalist. Seine Berichte stießen auf Interesse, und ein Jahr später sandte ihn der Ullstein Verlag als Nah-Ost Korrespondent nach Jerusalem, wo er zwei Jahre blieb. Nach seiner Rückkehr 1930 nach Berlin brach er mit dem Zionismus und trat der KPD bei, deren Mitglied er bis 1937 blieb. Als Kriegskorrespondent berichtete er aus dem Spanischen Bürgerkrieg, wo ihn die Faschisten unter Franco verhafteten und zum Tode verurteilten, aber dann gegen einen Diplomaten Francos austauschten. Diese Erfahrung und die stalinistischen Säuberungen in der Sowjetunion zwischen 1936 und 1938, als „Großer Terror“ bezeichnet, änderten seine Überzeugung und führten zum Bruch mit dem Kommunismus. Koestler hat dies in seinen Romanen, wie „Sonnenfinsternis“ und Berichten verarbeitet, die bis heute ein eindrückliches und lesenswertes Zeugnis der Zeit darstellen. 1940 ging Koestler nach England und wurde 1948 britischer Staatsbürger. Gemeinsam mit seiner Frau wählte er 1983 den Freitod.

1948, im Jahr seiner Einbürgerung schickten ihn gleich mehrere Zeitungen, der Manchester Guardian, Le Figaro und die New York Herald Tribune als Kriegsberichterstatter nach Israel. Er blieb mehr als vier Monate und hat in seinem Tagebuch die auch eigenen widersprüchlichen Wahrnehmungen und Einschätzungen des Krieges festgehalten. Es folgen einige Passagen aus seinem Tagebuch, ohne die Auslassungen explizit zu markieren.

Tel Aviv, Montag 7. Juni 1948

„Mit Sicherheit handelt es sich aber um den kuriosesten Krieg der jüngeren Geschichte. Die unbedeutenden Stimmen der Führer dieses Zergstaates gehen unter in einem weltweiten Echo. Die unerheblichen Tatsachen, die hier geschaffen werden, werfen einen gewaltigen Schatten. Die Floskeln der Frontberichte sind überfrachtet mit historischen Anspie-

lungen. Auf der einen Seite Heiliger Krieg und Tausendundeine Nacht, auf der anderen Seite die Bibel und die Makkabäer. Jeder Hügel oder jedes Wadi, wo heute Maschinengewehre rattern, kann bezeugen, wie in den Tagen Josuas die Sonne Stillstand oder dass Christus dort ein Wunder vollbrachte. Die Wirklichkeit versinkt in Archetypen.“

Im weiteren Verlauf berichtet Koestler über Gespräche zwischen Soldaten und jüdischen Siedlern, die zur Räumung der Siedlungen aufgefordert worden waren, um die Frontlinien für die Armee zu verkürzen. Das wurde in der Regel abgelehnt, Koestler resümiert seine Eindrücke:

„Doch letzten Endes befand sich strategisch gesehen die gesamte jüdische Gemeinde in Palästina in einer derart unmöglichen Lage, dass die einzige vernünftige Entscheidung ohnehin hätte lauten müssen, tatsächlich die ‘Frontlinien zu verkürzen’ und aus dem Land zu verschwinden. Ihr einziger Rückzugsraum war aber nun zufälligerweise das Meer, und jenseits des Meeres hatten sie auch keine Stützpunkte. Die palästinensischen Araber konnten nach Syrien, Transjordanien oder Ägypten ausweichen, sie hatten Tausende von Kilometern im Rücken. Die Juden hatten keine andere Wahl, als dort zu bleiben, wo sie waren, oder unterzugehen. Genau diese Erwägung bestimmte die Strategie des Krieges auf jüdischer Seite.“

Die globale Dimension des Krieges und seiner Folgen ist Arthur Koestler sehr bewusst, wenn er schreibt:

„Auf jedem mittelgroßen Schulglobus nimmt der Staat Israel nicht viel mehr Platz als ein Staubkorn ein, und doch gibt es kaum ein politisches, soziales oder kulturelles Problem, dessen Prototyp man hier nicht vorfinden kann, und das in seltener Konzentration und Intensität. [...] Die Tatsache, dass das Staubkorn schon oft in der Vergangenheit und jetzt wieder in der Gegenwart im Zentrum weltweiter Konflikte und Leidenschaften steht, lässt es phosphoreszierend leuchten.“

Diese Einschätzung aus dem Jahr 1948 führt uns in die Gegenwart, die wir zum Anlass für unsere historischen Denkanstöße genommen haben.

Quellenabschnitte aus: Arthur Koestler: Mit dem Rücken zur Wand. Israel im Sommer 1948. Ein Augenzeugenbericht, Coesfeld 2020, S. 40–41, S. 54–55 sowie S. 164.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Finale Quellenauswahl:

Ballobar, Conde de: Jerusalem in World War I. The Palestine Diary of a European Diplomat, Hg. von Eduardo Manzano Moreno und Roberto Mazza, London 1966, S. 29–42 sowie S. 234–235.

Cohen, Moïs: Referat über die Einwanderung in die Türkei, in: Jacob M. Landau: Tekinalp. Turkish Patriot 1883–1961 (Uitgaven van het Nederlands Historisch-Archaeologisch Instituut te Istanbul, Bd. 53), Istanbul 1984, S. 50–51.

Cohn, Willy: Kein Recht, nirgends. Breslauer Tagebücher 1933–1941. Eine Auswahl, Hg. von Norbert Conrads, Köln/Weimar/Wien 2008.

Khalidi, Anbara Salam: Memoirs of an Early Arab Feminist. The Life and Activism of Anbara Salam Khalidi, London 2013, S. 11–13, S. 44–54 sowie S. 160–162.

Köstler, Arthur: Mit dem Rücken zur Wand. Israel im Sommer 1948. Ein Augenzeugenbericht, Coesfeld 2020, S. 40–41, S. 54–55 sowie S. 164.

Lazaron, Morris S.: Compromise in Palestine, in: The Annals of the American Academy of Political and Social Science 240, Nr. 1, S. 99–108.

Neumark, Fritz: Zuflucht am Bosporus. Deutsche Gelehrte, Politiker und Künstler in der Emigration 1933–1953, Frankfurt a.M. 1980, S. 210–211.

Reuter, Edzard: Schein und Wirklichkeit. Erinnerungen, München 1999, S. 105–121.

Schwartz, Philipp: Notgemeinschaft. Zur Emigration deutscher Wissenschaftler nach 1933 in die Türkei, Marburg 1995, S. 46–49.

Shatara, Fuad: Arab-Jewish Unity in Palestine, in: Harry Viteles und Khalil Totah (Hrsg.): Palestine. A Decade of Development (The Annals of the American Academy of Political and Social Science, Bd. 164), Philadelphia 1932, S. 178–183.

Tamari, Salim: Year of the Locust. A Soldier's Diary and the Erasure of Palestine's Ottoman Past, Berkeley/Los Angeles/London 2011, S. 118–134.

Weltsch, Robert: Zum XIV. Zionistenkongreß, in: Jüdische Rundschau 30, Nr. 64/65, S. 549.

Verwendete Literatur:

Antonius, George: The Arab Awakening. The Story of the Arab National movement, New York 1965.

Atanasiu, Mirela: Multilateral Conflicts of Palestine. History, Present and Trends, in: Strategic Impact 79, S. 56–77.

Bar-Tal, Daniel: Sinking into the Honey Trap: The Case of the Israeli-Palestinian Conflict, Washington D.C. 2023.

Elgindy, Khaled: The Balfour Lens, in: Ders.: Blind Spot. America and the Palestinians from Balfour to Trump, Washington 2019, S. 17–42.

Friedman, Isaiah: Germany, Turkey and Zionism 1897–1918, Oxford 1977.

Gribetz, Jonathan Marc: Defining Neighbors. Religion, Race and the Early Zionist-Arab Encounter (Jews, Christians and Muslims from the Ancient to the Modern World, Bd. 22, Hg. von Michael Cook, William Chester Jordan und Peter Schäfer), Princeton/Woodstock 2014.

Gribetz, Jonathan Marc: 'Their Blood is Eastern' Shahin Makaryus and "Fin de Siècle" Arab Pride in the Jewish 'Race', in: Middle Eastern Studies 49, Nr. 2, S. 143–161.

Kabha, Mustafa: The Palestinian People. Seeking Sovereignty and State, Boulder/London 2014.

Khalidi, Rashid: Palestinian Identity. The Construction of Modern National Consciousness, New York/Chichester 1997.

Kouts, Gideon: Identity Stereotypes and Communal Identity. Representations of Jewish Immigrants to Palestine by 19th Century Hebrew Journalists, in: Bulletin of Palestine Studies 5, S. 1–14.

Krämer, Gudrun: Geschichte Palästinas. Von der osmanischen Eroberung bis zur Gründung des Staates Israel, München 2015.

- Landau, Jacob M.: *The Arabs in Israel. A Political Study*, London/New York/Toronto 1969.
- Lenhard, Philipp: *Wahlverwandtschaften. Kulturgeschichte der Freundschaft im deutschen Judentum 1888–1938* (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck- Instituts, Bd. 85), Tübingen 2023.
- Osiac, Daniela: Palestine. Historical Landmarks, in: *Revista de Științe Politice. Revue des Sciences Politiques* 28, S. 32–43.
- Palumbo, Michael: *The Palestinian Catastrophe. The 1948 expulsion of a people from their homeland*, Kent 1987.
- Patek, Artur: *Illegal Jewish Immigration to Palestine in the Light of Britain´s MI5 Report of July 14, 1947*, in: *Studia Judaica* 29/30, S. 183–210.
- Polat, Ü. Gülsüm: “A Hidden Hand” or “Arab Gangs”. The Turkish Press’s View of the Beginning of the 1936–1939 Revolt in Palestine, in: *Bulletin of Palestine Studies* 7, S. 1–24.
- Ratzabi, Shalom: *Between Zionism and Judaism. The Radical Circle in Brith Shalom 1925– 1933*, Leiden/Boston/Köln 2002.
- Said, Edward W.: *Zionismus und palästinensische Selbstbestimmung*, Stuttgart 1981.
- Schoeps, Julius H.: *Pioneers of Zionism: Hess, Pinsker, Rülf. Messianism, Settlement Policy and the Israeli-Palestinian Conflict* (Europäisch-jüdische Studien Kontroversen, Bd. 2, Hg. vom Moses Mendelssohn Center for European-Jewish Studies), Berlin/Boston 2013.
- Schreiber, Friedrich/Wolffsohn, Michael: *Nahost. Geschichte und Struktur des Konflikts*, Opladen 1996.
- Segev, Tom: *Es war einmal ein Palästina. Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels*, München 2005.
- Sicari, Daniele: Familiarity and Otherness in Late-Ottoman Travel Accounts of Palestine, in: *Romano-Arabica* 18, S. 165–174.
- Troen, S. Ilan: *Israeli Views of the Land of Israel/Palestine*, in: *Israel Studies* 18, Nr. 2, S. 100–114. Verein Aktives Museum: *Haymatloz. Exil in der Türkei 1933–1945* (Schriftenreihe des Vereins Aktives Museum, Bd. 8), Berlin 2002.